

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 32 (1942)
Heft: 17

Artikel: Sepp und der Knecht
Autor: Bill, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sepp und der Knecht

Von HANS BILL

Als der alte Meister tot war, kam es dem Knechte vor, es sei ihm ein Unrecht geschehen. Entweder hätte der Tod auch ihn holen müssen, oder der Meister war früher weggegangen, als sie es unter sich stillschweigend abgeredet: Wenn einer zuerst sterben musste, war es der Knecht Christen, der ein Menschenalter lang durchgehalten, mochten auf dem Hofe die Menschen und die Sitten wechseln, wie sie wollten. Ausser ihm war nur der alte Meister, der „Hofjakob“, in gleicher Weise bei der Stange geblieben. Das war auch der Grund, warum er sich als mit ihm verbunden betrachtete und warum er jetzt rebellisch wurde. Man kennt einander doch wahrlich, nicht um zuletzt einfach zu gehen, ohne Voranzeige, ohne Besprechung dessen, was zu geschehen habe. Natürlich sagte sich der Knecht Christen in ruhigen Augenblicken, dass einer von Schlaganfällen und stürzenden Tannen ganz unerwartet und unvorbereitet getroffen werden könne ... und eine Tanne war es ja gewesen, die den Meister gefällt. Und dennoch: Man hätte zusammen über das Sterben reden müssen, als es noch Zeit war.

Vielleicht hätte Christen Vernunft angenommen, wäre nur der junge Bauer von anderm Holze gewesen. Aber Hofjakobs Kinder waren anders geraten, als es Christen gefiel, und der jüngste, der das Gut erbt, war von allen der schlimmste. Wusste der hochmütige Mann, wie sein Vater vor Zeiten gearbeitet? Wusste er, wie sein alter Knecht, als er noch jung war, mitgeholfen? Gab es nichts, das ihn daran erinnerte, wer das Vermögen der Familie zusammengerafft in vielen harten Jahren ... der alte Jakob ... und sein Knecht, das musste gesagt sein! Eine müsste es dem Jungen sagen. Nur damit er sich darüber Gedanken machte und überlegte, wieviel eigentlich dem Knecht Christen gehörte, wenn man es recht betrachtete.

Aber der junge Hofsepp betrachtete sein Vermögen und auch den alten Knecht, den er von seinem Vater erbt, nicht mit richtigen Blicken. Man sah es seinen Augen an: Er wünschte einen jüngern Helfer, einen, dem er befehlen konnte, einen, der schneller laufen konnte als Christen. Und Christen begann es auch bald einmal zu hören. Eine leichtere Stelle wäre ihm zu gönnen, meinte Sepp, und ob sich Christen nicht nach etwas anderm umsehen möchte. Er, Sepp, würde ihm suchen helfen, würde ein gutes Wort für ihn einlegen.

„Da fragt ihr besser grad beim Totengräber“, sagte Christen und sonst nichts. Diese Antwort verdross den strebsamen Sepp, und einige Wochen später kam ein Mann vom Gemeinderat und verlangte, mit dem Knechte zu sprechen. Sepp liess Christen holen und führte ihn in die schöne Hinterstube, wo der Gemeinderat bei einem Glase Wein sass und bedächtig von Altersasyl und von allerlei anderem sprach, von der lebenslangen Arbeit, die Christen treu geleistet, und dass es für ihn Zeit sei, Feierabend zu machen.

Christen sagte kein Wort, nicht, dass er ins Asyl gehen und Feierabend machen werde, nicht, dass er auf dem Hof bleiben und seine Tage hier beschliessen möchte. Er weinte nur still vor sich hin, dann ging er wieder vors Haus, nahm den langen Reisigbesen und begann die Terrasse zu kehren, wie jeden Tag nach der getanen Stallarbeit. Der Gemeinderat und Sepp schauten ihm zu.

„Lange wird er nicht mehr leben ...“ meinte der Gemeinderat, „und eigentlich hat er das Gnadnbrod bei dir verdient ...“

Allein, Sepp bestand darauf, Christen müsse versorgt sein, und die Gründe, die er vorbrachte, verliehen seinem Verlangen einiges Recht: Christen beharrte auf gewissen

Regeln, die zu Lebzeiten des alten Jakob gegolten und wollte um keinen Preis den neuen Wegen folgen; um sechs Uhr ging man in den Stall, nicht vorher ... und dabei verlangte die neue Hüttenordnung, dass die Milch schon um halb sieben gebracht wurde; keine Reklamation des Käasers nützte. Brennholz wurde unter der Laube aufgeschichtet, nicht anderswo ... so hatte der alte Jakob es eingeführt. Christen widersetzte sich einer andern Verwendung des Raumes unter der Laube. Mit einem Knechte, der so hartnäckig die alten Gewohnheiten durchstierte, konnte Sepp nicht weiter kutschieren.

Drei Tage später wurde Christen von einem fremden Fuhrmann abgeholt: Das Asyl schickte ihm Pferd und Wagen und einen eigenen Kutscher, um seinen Koffer wegzuführen. Man wollte ihm den Abschied leicht machen. Und Sepp versuchte ihn zu trösten und das Unrecht, das er selbst im Augenblicke der Entscheidung deutlicher fühlte, gutzumachen. „Kommst hie und da zu uns herüber, Christen ... so im Heuet oder an einem Sonntag ... nicht wahr?“

Christen antwortete nicht, sagte auch nicht Lebewohl, stieg in seinem halbleinenen Sonntagsgewand auf den Wagen und liess sich wegfahren. Er weinte auch nicht, wie es Sepp gefürchtet. „Gott sei Dank“, sagte der Meister zu seiner Frau, als das Fuhrwerk am Horizont verschwunden war.

Am dritten Tage aber erblickten die Kinder Sepps den alten Knecht im Walde über dem Hofgut und kamen erschrocken herunter gelaufen. Christen habe die Fäuste gegen das Haus geballt und drohende Worte ausgestossen. Sepp bekam Angst und beriet sich mit seiner Frau. Sie wurden einig, dem Landjäger Bericht zu machen, und der Landjäger machte sich auf, um den Armenhäusler, der offenbar aus der Anstalt entwichen war, zu suchen. In der Anstalt jedoch, wo er nachfragte, erhielt er den Bescheid, Christen sei mit Erlaubnis des Hausvaters weggegangen, um einen vergessenen Hut zu holen.

In dieser Nacht und in den nachfolgenden Wochen schlief der Bauer Sepp wenig. Der neue Knecht musste mit ihm abwechselnd Wache stehen. Wer wusste, was Christen im Schild führte! Den Hut hatte er nicht geholt ... das war eine Ausrede. Fortgelaufen war er, herumstrolchen tat er, mit bösen Gedanken ging er um.

In der siebten Nacht, als Sepp allein Wache stand und unruhig in der Hofstatt hin und her ging, erschien in der Ferne ein weisser Schimmer, der sich langsam näherte und Gestalt annahm. Sepp erschauerte und blieb starr stehen. Die Gestalt kam auf ihn zu. Vergeblich versuchte er sich zu rühren. Wenige Schritte vor ihm zögerte das Gespenst, dann stöhnte es auf.

„Wer bist du?“ fragte Sepp.

„Heimweh ...“ stöhnte die Gestalt, „hab Heimweh ... wo ist der Knecht, der Christen ... Wo hast du ihn hingeschickt?“

„Wer bist du?“ schrie Sepp noch lauter. Aber das Gespenst drehte sich langsam weg und verschwand zwischen den Bäumen.

Am nächsten Tage liess der Bauer Christen aus der Anstalt heimholen. Was er gesehen und gehört, vertraute er keinem Menschen an. Er studierte aufmerksam die Züge des alten Knechts, ob sie mit keinerlei Verschmitztheit oder Triumph etwas verrieten, worüber Sepp sich in Zweifeln erging. Doch nichts war auf der vertrockneten Haut und in den erloschenen Augen zu lesen. Sepp wusste nie, was er von der Erscheinung in der Hofstatt halten sollte.